



6

„Mein Held ist der Flexitarier“

„Sich als Wirt oder Hotelier zu betätigen, sollte immer eine Herzensangelegenheit sein.“

MONIKA GOGL IM INTERVIEW MIT UTA GRUENBERGER

Foto © Birgit Köll

„MEIN HELD IST DER FLEXITARIER“

Wenn es um prägnante Architektur mit einem exquisiten Gespür für Holz und naturnahes Material, für Proportion und Form-Schönheit geht, wird schnell die Tiroler Architektin Monika Gogl genannt.

Bekannt für die Schlichtheit ihrer souveränen Bauweise und die wohnliche Vollendung in einem Interior Design, welches regionale Features stets subtil integriert ohne zu viel Heimat-Referenz zu sein – arbeitet sie mit ihren Teams in Lans, Innsbruck und Seefeld seit je sinnvoll nachhaltig.

Monika Gogl studierte Architektur an der TU Innsbruck und absolvierte ihr Master-Studium an der Bartlett School of Architecture in London. Ihr Umbau des Hotel Schwarzer Adler in Kitzbühel erhielt 2008 den Österreichischen Staatspreis und war für den Mies-van-der-Rohe Preis nominiert. Ebenso viel Lob erhielt sie für den feinsinnigen Umbau bzw. die komplette Neugestaltung des Hotels Wiesergut in Hintertal.

UTA GRUENBERGER: Ihre Arbeit als Architektin und Interior-Gestalterin, Ihr Stil sozusagen, wird gerne mit dem Schlagwort „alpiner Zen“ beschrieben – wie sieht das aus?

MONIKA GOGL: Ich halte mich mit solchen Schlagwörtern immer sehr zurück, weil sie schnell zu Modebegriffen werden und die eigentliche Wertvorstellung dahinter verloren geht. Zen ist ein gewachsenes Gedankengut, sind Werte, die sich zwar mit der Zeit wandeln, aber im Grundsatz für sich stehen.

Zen geht Hand in Hand mit der Einfachheit und dem Ursprung des Wabisabi (= japanisches, ästhetisches Konzept der Wahrnehmung von Schönheit). Der Begriff kommt aus der Kunst und geht davon aus, dass alles natürlich Gewachsene schön ist. Sprich, dass das Ursprüngliche, das Weniger oft mehr hergibt und dem Raum wie auch dem Objekt seine Schönheit im Unvollkommenen verleiht. Zen beinhaltet auch den Begriff der inneren Ruhe, die den Räumen innewohnt oder innewohnen sollte, so dass auch der Mensch diese Ruhe und Schönheit subversiv spüren kann. Und übersetzt auf unsere Berglandschaften, unsere Regionen hier, wäre das dann vermutlich alpiner Zen – auf jeden Fall nichts, was ich jetzt erfunden habe. Es geht einfach um ursprüngliche Werte und die Achtsamkeit in jeder Hinsicht.

... diese beruhen ja meist auf sehr frühen Prägungen – wo und wie haben Sie Ihre Kindheit verbracht?

Wie essenziell solche grundsätzlichen Werte im unbedarften Kindesalter verankert werden, sieht man sehr schön in den skandinavischen Ländern. Die sind für mich ein gutes Vorbild, denn dort wird die Gestaltung von Form schon im Kindergarten systematisch unterrichtet und das beeinflusst das ästhetische Bewusstsein der ganzen Gesellschaft.

Ich selbst bin stark geprägt von meiner Kindheit und Jugend auf 1.000 Meter Höhe in Ellmau, in Tirol, denn die ersten sechs Jahre wuchs ich auf einem Bauernhof auf und wurde von klein auf mit dem wirklichen Leben, all dem Rudimentären, den natürlichen Vorgängen und Prozessen konfrontiert. Ich kenne das Schlachtfest ebenso wie die intensive Vertrautheit mit Tieren und ich hatte eine ganz wunderbare Großmutter mit dieser ungemein großen Kunde über die Natur und all ihren Heilkräutern. Sie nahm

mich immer mit zur Sommerfrische auf die Alp und zu den Jägern und hat mich zutiefst beeindruckt mit ihrem Wissen von Früchten, Beeren und Kräutern und allem, was der Wald hergibt.

Ich besuchte sehr gute Schulen und habe früh auch die andere Seite des Lebens kennengelernt, die Wissenschaft, die Philosophie, die Kunst und speziell die bildende Kunst. Vermutlich entsteht eine Lebensprägung aus verschiedensten Einflüssen, aber dieses natürliche Leben in den Bergen war und ist sicher essenziell.

Ich war in keinem Heidi-Film, aber als Kind in dieser bunten Sozialität einer Großfamilie, mit all den unterschiedlichen Persönlichkeiten von Onkeln und Tanten, aber auch Knechten und Mägden – das war herrlich. Da erlernte man auch eine gewisse soziale Kompetenz einfach und schnell, um sich zurechtzufinden. Wir hatten unglaubliche Freiheiten, lebten extrem selbständig und für heutige Verhältnisse, das muss man auch klar sagen, eigentlich permanent gefährlich. Eine wirklich tolle Zeit – heute fast unvorstellbar.

Wie nahe ist Ihnen dadurch die sogenannte Nachhaltigkeit?

Ich bin ein Kind der Sechziger und als junge Architektin selbstverständlich auch mal kurz zwischendurch auf den Zug der totalen High-Tech-Begeisterung aufgesprungen, weil das so aufregend neu und spannend war. Was man heute vielemals nachhaltig nennt oder als solches herauf beschwören möchte, ist mir mehr als vertraut. Nachhaltig war meine ganz normale Kindheit.

Wir haben am Hof einfach alles selber gemacht, was man zum Leben braucht. Wir hatten eine eigene Schlachtung, die Selch-Kammer, das Vier-Keller-System, einen

riesigen Gemüsegarten und einen ebenso großen Obstanger. Meine Großmutter war eine phantastische Köchin und hat von der Marmelade bis zu den Husten-Elixieren alles eingekocht und gebacken. Unterm Strich gab es wenig, was man nicht weiter verwertet oder an die Tiere weiterverfüttert hat. Auf die Art haben wir beinahe „Null Müll“ produziert. Und jede Anschaffung, ob der Kinderwagen oder die Wohnzimmer-ausstattung oder das Auto von meinem Opa, war in jeden Fall für mehrere Generationen gedacht und wurde entsprechend gepflegt und geachtet.

Sind Sie als Architektin nun eine Nachhaltigkeitsverfechterin? Wie gehen Sie diesbezüglich mit Ihren Bauherren um?

Also unsere Klienten und Bauherren kommen ja meist zu uns, weil Ihnen unser Portfolio gefällt. Da geht es neben der Konzeption und Gestaltung auch um Nachhaltigkeit und Achtsamkeit.

Ein Haus baut man auch heute noch für mindestens drei, wenn nicht vier bis fünf Generationen – im besten Fall ganz ohne Ablaufdatum. Das ist ja auch der wahnsinnige Stress des Architekten, wenn man ehrlich ist.

Jeder Fehler bleibt lange sichtbar! Einer, meiner großartigen Lehrer, Josef Lackner, hat einmal gesagt: „Man muss ein gewisses Alter erreichen, damit man ein wirklich gutes Haus bauen kann.“ Und wahrscheinlich ist das so, denn als junger Architekt sitzt man natürlich auch oft Moden auf, selbst wenn man konzeptiv nachhaltig und bedacht sein will.

Also in meiner Laufbahn von inzwischen über 20 Jahren selbstständiger Arbeit, haben 70 % unserer Bauherren durchaus verstanden, was wichtig ist. Und wenn ich daran glaube, dass sich gerade durch

Corona das gesellschaftliche Bewusstsein für die Natur und ihre Ressourcen nochmal intensiviert und so auch verbessert, denn ich bin Posivist und Stoiker – dann würde ich sagen, dass sich vieles – wie in der Natur – von selber regeln kann, wenn wir der Gier und der Künstlichkeit eine Absage erteilen. Allemaal bekommen wir die brutale Rechnung ja gerade serviert, weil wir im Aufschwung der 70er / 80er Jahre speziell in den Alpen doch echt überzogen haben. Und da würde ich mich auch nicht ausnehmen wollen, als Kind meiner Zeit.

Wenn man sich ganz konkret die technischen Entwicklungen und Möglichkeiten anschaut ...

Also ich verwende schon seit zwanzig Jahren Wärmepumpen und natürlich ist auch Photovoltaik, gut eingesetzt, eine wahnsinnig tolle Sache. Aber eben immer situationsbezogen. Ich denke, man muss sehr achtsam sein, die Dinge genau anschauen und prüfen, um nicht schnell, schnell etwas zum Einsatz zu bringen, nur weil es tolle neue Technik ist.

Über Wohnraum-Lüftung würde ich weniger im Pinzgau oder Bregenzer Wald, aber in New York an der Kreuzung nachdenken. Mein Held ist der „Flexitariere“. Es gibt nicht die eine geniale Lösung für alle Probleme. Und es geht vor allem nicht um die Gala-Version sprich den PR-wirksamen Auftritt. Das sehe ich fast als das größte Problem unserer Zeit. Wir sind viel mehr am Außen orientiert, als konsequent inhaltlich interessiert.

Aber zurück zur Technik: Wir arbeiten wie gesagt seit vielen Jahren mit Wärmepumpen mittels Erdwärme, Brunnen, Luftwärme und natürlich arbeiten wir auch mit Photovoltaik und versuchen, sowohl in der baulichen Ausführung – zum Beispiel über ein Vordach

als Schattenspende – als auch bei den Materialien besonders achtsam zu sein. Aber nehmen wir das Thema Solar: Das ist prima, wenn es um die Beheizung eines Schwimmbads geht und doch ist man dabei im selben Moment schon wieder mittendrin in Luxus-Problemen.

So wie laut der Mode-Designerin Stella McCartney, 35 % des Plastikmülls aus der Mode-Industrie stammen, so muss natürlich auch die Architektur jetzt mal aus diesem Lobbyismus und Geldwahnsinn aussteigen.

Momentan sieht man es wieder krass, denn wir haben explodierende Bauholz-Preise und die verursachen unsere eigenen Großkonzerne, die das ganze Bauholz nach Amerika oder nach China teuer verkaufen und so den einheimischen Markt kaputt machen. Diese Holz-Monopolisten haben gesellschaftlich einfach nicht verstanden, dass sie damit über Nacht die ganzen kleinen Zimmerer auslöschen – aus reiner Gier. Das ist einfach nur furchtbar und zieht sich leider durch viele Bereiche. Die narzisstische Gesellschaft von vielen Ich-AGs seit Mitte der 70er / 80er Jahre hat das solidarische Bewusstsein völlig hintangestellt.

Wie ist es also um die Nachhaltigkeit in der Architektur insbesondere im Hospitality-Bereich bestellt?

Oh, es gibt durchaus tolle Bestrebungen – gerade fallen mir zum Beispiel die Habitat-Leute in Mexiko ein. Aber auch bei uns in Mitteleuropa, wenn man sich die Slowfood-Bewegung in Italien anschaut, die Agricultura-Entwicklungen und Initiativen in Frankreich, zum Beispiel am Cap Ferret. Unter diesen ganz kleinen Hospitality-Derivaten im Pensionsbereich, auch bei uns in den Alpen, da gibt es viele Projekte, die richtig super sind.

Sich als Wirt oder Hotelier zu betätigen, sollte eigentlich immer eine Herzensangelegenheit sein. Und genau aus dieser Haltung heraus, gilt es für den Architekten, das passende Produkt zu kreieren! Genau da ist allerdings viel schiefgelaufen in den letzten Jahrzehnten. Jetzt muss einfach jeder mitdenken und auch jeder seinen Beitrag leisten, weil es sonst die Hospitality im großen Sinn nicht schaffen wird. Weil es überhaupt nicht mehr anders geht. Nachhaltigkeit darf dafür nicht nur als nettes Marketing-Tool genutzt werden, sondern muss die Basis aller Gedanken und Aktionen sein.

Muss dafür noch viel Aufklärungsarbeit geleistet werden?

Natürlich, vor allem in der breiten Masse. Jede Revolution funktioniert nur über die Masse. Wir haben alle die große Party gefeiert und jetzt müssen wir kapieren, dass nicht alles überall im Überfluss für uns vorhanden ist. Jetzt haben wir das Ressourcen-Problem und müssen zwangsweise ein neues Bewusstsein entwickeln und überlegen, ob Upcycling nicht doch eine coole Variante sein könnte.

Ich bin der Meinung, dass jeder Bürger eine Verpflichtung hat, seinen Beitrag für diesen Planeten zu leisten, also auch der Hotelier. Und wir müssen damit genau jetzt anfangen.

Was die Aufklärung betrifft, so sind die vielen Sprachen im Sinne der Mentalität und so unterschiedlichen Lebenssituationen natürlich eine Riesen-Herausforderung. Und die Hospitality ist natürlich auch von der Nachfrage gesteuert. Und dennoch kann man zum Beispiel von den Südtirolern viel lernen, weil diese aus ihrer Geschichte des Kämpfens und Verlierens schon in den 70er Jahren erkannt haben, dass es um Qualität geht. Das hören die Tiroler zwar nicht gerne, aber ihre südlichen Nachbarn sind solidarischer und

agieren meist als Gruppe. Überhaupt gilt das für Regionen, in denen die Menschen nicht so eitel sind und sich austauschen. Dasselbe gilt natürlich für die Architekten. Wenn sie ein Vorbild an Kooperation und Erfahrungsaustausch sind, fällt das Gesamtergebnis und so auch die Öko-Bilanz automatisch wesentlich besser aus.

Sie bauen in Berlin gerade ein Slowness-Hotel und bringen dabei wohl die Natur in die Stadt. Gibt es vice versa urbane Aspekte, die Sie den ländlichen Hoteliers empfehlen?

Mein aktuelles „Marina Marina“ Projekt liegt direkt an einem Fluss, insofern sind Natur-Baustoffe naheliegend. Aber was man in jedem Fall von den Städtern lernen kann, ist die Flexibilität. Man ist generell ein bisschen sozialer, weil man noch viel mehr Besuchergruppen abdecken muss und lustiger Weise wird in der Stadt mehr spontan improvisiert, obwohl Improvisieren eigentlich die Kompetenz der Landbevölkerung war und auch weiterhin sein könnte.

Ich denke halt generell, dass gute Hospitality nicht nur auf ein Bauwerk zurückzuführen ist. Im besten Fall würde ich sagen, geht es, natürlich auch um gute Räumlichkeiten, aber dann vor allen Dingen um gute Betreiber, gute Akteure und um gute Schwingungen. Das lehrt uns ja auch die Quantenphysik: am Ende des Tages ist alles Schwingung. Und in der Praxis spricht wirklich nichts dagegen, dass auf dem Land ebenso gute Musik in der Bar läuft wie in der Stadt und ebenso gute Kunst an den Wänden hängt. Letztendlich geht es um die Sehnsucht nach Ruhe und um Authentizität. Und gleichzeitig um die spontane Bereitschaft, sich von der Andersartigkeit bereichern zu lassen. Wie gesagt: mein Held ist der Flexitariar.

Wiesergut Architektur, Monika Gogl

